



DER DICHTER ALS MODELL

VON

MAX HERRMANN (NEISSE)

Alle Maler, die mich porträtierten, lobten meine unverwundliche, ausdauernde Modellruhe. Aber es ist gar keine besondere Disziplin oder Anstrengung meinerseits dabei, im Gegenteil, ich bin immer froh, wenn ich einmal so unbelästigt, unaufgeseucht für mich sitzen und in mich hineinschauen oder -hören kann. Oft machten mir allerdings die Künstler selber die beschauliche Wiederkauerhaltung schwer durch ihre eigene Werknervosität oder durch die seltsame Vorstellung, daß man unterhalten sein will. Wahrscheinlich waren sie es so von denen gewohnt, die ihr Porträt bezahlen. Gehe ich heut im Gedächtnis alle meine „Sitzungen“ durch, so erinnere ich mich an folgende Situationen. In meiner Vaterstadt malte mich der Zeichenlehrer, seine Frau war dabei, und ich las irgendeine Dichtung vor, er malte schweigend, und plötzlich ertönte ein Schnarchen: seine Frau war eingeschlafen. In Berlin konterfeite mich zuerst Ludwig Meidner, es war seine ekstatische Periode, so sprang er um mich herum, wie der Indianer um sein Opfer am Marterpfahl, keuchte, knirschte, rang sichtlich mit seinem Gott, als welcher damals die Kunst war, und nachher gab es, gottlob, Schnaps oder wir gingen in eine Bar und ergötzen uns an den tanzenden Mädchen. Schließlich fand ich in George Groß den Maler, der als Gleichgestimmter und -gesinnter im Künstlerischen und Menschlichen zu mir paßte, er zeichnete und malte mich oft und gern, ich saß ihm oft und gern, das waren gemütliche Freundschaftsstunden, meist vormittags zwischen elf und drei, auf dem

Tische stand eine Flasche Kirchwasser, und wir schwiegen oder sprachen von unsern Vaterstädten, stellten belustigt fest, wie ähnlich sich solche Provinzsiedlungen mit ihren Typen sind, hatten für derlei Dinge denselben liebevoll-mokanten Blick und Ausdruck. Und nach getaner Arbeit (meinerseits) und Muße (meinerseits) schritten wir leis beschwingt vom Atelier jeder zu seiner Behaufung, wo die Gattin ihn mit dem liebevoll zubereiteten Mahle erwartete. Man könnte sagen, eine Mischung aus Homerischem und Ringelnatzischem umwob unser Tun. Als Emmy Röder eine Büste von mir schuf, gab es Danziger Goldwasser dazu und für meine Tierliebe ein entzückendes Kätzchen. Ein Maler aber glaubte mich mit einer Kanonade von Kalauern bei guter Laune erhalten zu müssen, es war entsetzlich, und ich wurde lebhaft an jenen Photographen erinnert, der bei nicht mehr kindischen Kindern die „freundliche“ Fratze durch läppisches Schlüssel-

hochwerfen oder ähnlich albernes Getu hervorzuzaubern gedachte und gerechterweise das äußerste an Verdrießlichkeit und beleidigter Visage erzielte. Das bequemte für mich waren jedenfalls Großmann und Dolbin, die zeichneten mich, ohne daß ich es merkte. Was ich mir im stillen jedoch immer ersehne, ist der Maler oder Bildhauer, der meine Seßhaftigkeit durch ein erotisches Vergnügen würzt, mich zusammen mit weiblicher Nacktheit porträtiert, den Vorteil seines Berufes einmal zu meinen Gunsten einsetzt. Denn die Frauen leider dürften eines Lyrikers sehr gerechtfertigten Antrag: „Ich möchte gern Akt dichten!“ nicht ernst nehmen.



DER DICHTER ALS MODEL

VON
MAX HERRMANN (NEISSE)

Alle Maler, die mich porträtierten, lobten meine unverwundliche, ausdauernde Modellruhe. Aber es ist gar keine besondere Disziplin oder Anstrengung meinerseits dabei, im Gegenteil, ich bin immer froh, wenn ich einmal so unbelästigt, unaufgeseucht für mich sitzen und in mich hineinsehen oder -hören kann. Oft machten mir allerdings die Künstler selber die beschauliche Wiederkauerhaltung schwer durch ihre eigene Werknervosität oder durch die seltsame Vorstellung, daß man unterhalten sein will. Wahrscheinlich waren sie es so von denen gewohnt, die ihr Porträt bezahlen. Gehe ich heut im Gedächtnis alle meine „Sitzungen“ durch, so erinnere ich mich an folgende Situationen. In meiner Vaterstadt malte mich der Zeichenlehrer, seine Frau war dabei, und ich las irgendeine Dichtung vor, er malte schweigend, und plötzlich ertönte ein Schnarchen: seine Frau war eingeschlafen. In Berlin konterfeite mich zuerst Ludwig Meidner, es war seine ekstatische Periode, so sprang er um mich herum, wie der Indianer um sein Opfer am Marterpfahl, keuchte, knirschte, rang sichtlich mit seinem Gott, als welcher damals die Kunst war, und nachher gab es, gottlob, Schnaps oder wir gingen in eine Bar und ergötzten uns an den tanzenden Mädchen. Schließlich fand ich in George Groß den Maler, der als Gleichgestimmter und -gesinnter im Künstlerischen und Menschlichen zu mir paßte, er zeichnete und malte mich oft und gern, ich saß ihm oft und gern, das waren gemütliche Freundschaftsstunden, meist vormittags zwischen elf und drei, auf dem

